

Beschreibung und Interview: Entwicklungen von Selbstbeobachtung in der morphologischen Psychologie: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode

Fitzek, Herbert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fitzek, H. (1999). Beschreibung und Interview: Entwicklungen von Selbstbeobachtung in der morphologischen Psychologie: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode. *Journal für Psychologie*, 7(2), 19-26. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40121>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

der Wirklichkeit. Wird die Introspektion aus dem Methodenkanon entfernt, ist sie blind für andere. Die heuristische Methodologie berücksichtigt die Begrenzung jedes Verfahrens, indem sie Variation fordert und Analyse auf Gemeinsamkeiten, also nur das akzeptiert, was in der Vielfalt Gleiches oder übereinstimmendes Muster ist, das dann offenbar den verschiedenen in den jeweiligen Datenformen repräsentierten Erscheinungsweisen zugrunde liegt.

INTROSPEKTION IST FÜR EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE UND SOZIALFORSCHUNG WICHTIG

Introspektion scheint der Psychologie (oder als »Reflexion« der Philosophie) zugehören und wurde bisher auch so gesehen, weil ihre »Gegenstände« psychische Verhältnisse und Veränderungen sind. Da aber das Soziale (und auch das Ökonomische) nicht ohne das Individuum und sein Bewußtsein existieren, sogar, wie neuere Philosophien meinen, (»radikal«) konstruiert werde oder vielleicht auch umgekehrt der Mensch das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, erweist sich die Psyche - nicht nur das Bewußtsein - als Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft und als Ort, von dessen Studium alle Gesellschaftswissenschaften im weitesten Sinne profitieren können.

»INTROSPEKTION« ODER »SELBSTBEOBACHTUNG«?

Obgleich die klassische deutschsprachige Psychologie von den Begriffen »Selbstbeobachtung«, »innere Wahrnehmung« oder »innere Beobachtung« ausgeht, hat sich in der internationalen Literatur das englisch/amerikanische Äquivalent »introspection« durchgesetzt. »Introspektion« verweist insbesondere auf die behavioristische Kritik, die bis heute eine Weiterführung der Methodenentwicklung verhindert hat. Wir halten sie, sofern sie das Verfahren insgesamt betrifft, für ungerechtfertigt und schädlich und meinen, daß die Methode in neuer Gestalt revitalisiert werden kann. Dies spricht

für den Begriff »Introspektion«. Die lateinische Bezeichnung legt zudem mehr die Ganzheit einer Innenschau nahe als »Selbstbeobachtung«, die eher Eingrenzung und Veräußerlichung mitteilt (zwischen »Selbst« und »Fremd«, »Beobachtung« und »Experiment«). Sie eignet sich besser zur Verbindung mit »Dialog«, auch einem ganzheitlichen, Verbindung schaffenden Begriff.

Literatur

KLEINING, GERHARD (1994): Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis. Fechner Hamburg, Zweite Auflage 1995

KLEINING, GERHARD (1995): Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band I. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Beltz Psychologie Verlags Union, Weinheim.

Beschreibung und Interview.

Entwicklungen von Selbstbeobachtung in der morphologischen Psychologie

Herbert Fitzek

SELBSTBEOBACHTUNG ALS GRUNDLAGE DES ZUGANGS ZUR PSYCHISCHEN WIRKLICHKEIT

Es liegt nahe, die Geschichte der psychologischen Selbstbeobachtung mit der Entwicklung psychologischer Methoden zusammenzubringen. Wie kommt man zum Gegenstand der Psychologie? Am ehesten doch wohl über Selbstbeobachtung! Gedanken, Gefühle, Stimmungen, Erlebnisse, all das, was unser Psychisches aktuell ausmacht, erfahren wir dadurch, daß wir lernen, uns zu beobachten. Wenn Psychisches tatsächlich auf »dem anthropologischen Sachverhalt der Reflexivität des menschlichen Bewußtseins« beruht (Feger & Graumann 1983, 80), dann eröffnet sich in der Selbstbeobachtung die Chance, sich als empfindende und handelnde Menschen in der Wirklichkeit zurechtzufinden. Wann immer menschliche Kulturen sich eine Psychologie schafften und in ihren Dienst stell-

ten, griffen sie auf die Künste der Selbstbeobachtung zurück. Das gilt für die philosophischen Psychologien des Griechentums wie für die religiösen Psychologien des Mittelalters, die schamanistischen Psychologien fremder Kulturen wie für den Psycho-Boom unserer eigenen Kultur. Sie alle konnten davon ausgehen, daß sich die Menschen jenseits aller Unterschiede ihrer Lebenswelten selbst beobachten und mit sich auseinandersetzen.

Mit der Entstehung der akademischen Psychologie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kam jedoch eine Wende in die Kunst der Selbstbeobachtung. Die ersten psychologischen Lehrstuhlinhaber waren an den Methoden der exakten Naturwissenschaften ausgerichtet und hielten von Kunst und Selbstbeobachtung gleichermaßen wenig. Ihnen schien die alltägliche Praxis der Selbstbeobachtung suspekt und für einen gesicherten Zugang zum seelischen Gegenstand nur unter bestimmten Bedingungen verwertbar. Wilhelm Wundt, der Begründer der wissenschaftlichen Psychologie, setzte methodisch auf das Experiment. Für eine naturwissenschaftlich bestimmte Psychologie konnte die Selbstbeobachtung nur dann von Interesse sein, wenn sie unter Einfluß kontrollierbarer experimenteller Versuchsbedingungen durchgeführt wurde:

»(1) Der Beobachter muß, wo möglich, in der Lage sein, den Eintritt des zu beobachtenden Vorgangs selbst bestimmen zu können.

(2) Der Beobachter muß, soweit möglich, im Zustand gespannter Aufmerksamkeit die Erscheinungen auffassen und ihren Verlauf verfolgen.

(3) Jede Beobachtung muß zum Zweck der Sicherung der Ergebnisse unter den gleichen Umständen mehrmals wiederholt werden können.

(4) Die Bedingungen, unter denen die Erscheinung eintritt, müssen durch Variation der begleitenden Umstände ermittelt und ...

planmäßig verändert werden, indem man sie teils in einzelnen Versuchen ganz ausschaltet, teils in ihrer Stärke oder Qualität abstuft.« (Wundt 1907, 308)

Von nun an gab es neben der uneingeschränkten vorwissenschaftlichen eine zweite akademisch geschulte und wissenschaftlich testierte »Selbstbeobachtung« (lateinisch: »Introspektion«). Beide Selbstbeobachtungs-Varianten sind uns bis heute erhalten geblieben, ohne jemals in einen nennenswerten Grenzverkehr geraten zu sein. Sie begegnen uns in der psychologischen Praxis mit größter Selbstverständlichkeit; entweder im Sinne von Ausschließlichkeit (als gebe es nur eine von ihnen) oder mit dem Pathos der Wahl (als gebe es nur die Entscheidung zwischen beiden). Daher fügen sie sich auch leicht dem ewigen Dualismus zweier möglicher psychologischer Weltbilder ein - beschreibend/erklärend, ideographisch/nomothetisch, qualitativ/quantitativ usw. Dabei haben Wissenschaftstheoretiker immer wieder darauf hingewiesen, daß es sich bei der Unterscheidung gar nicht um starre Dichotomien handelt, sondern um mehr oder weniger extreme Positionen eines Kontinuums (z.B. Kleining 1982; Groeben 1986). Als Lehre vom Erleben und Verhalten geht alle wissenschaftliche Psychologie - auch die naturwissenschaftlich geschulte - auf alltägliche Formen von Selbstbeobachtung zurück. Als wissenschaftliches Tun gerät die Selbstbeobachtung andererseits - sei sie noch so authentisch - immer unter den Primat von Methode.

Die Methode entscheidet darüber, welchen Raum die Selbstbeobachtung in der wissenschaftlichen Psychologie einnimmt.

SELBSTBEOBACHTUNG - VERENGUNG ODER AUSWEITUNG DER PERSPEKTIVE AUF SEELISCHES?

Die akademischen Psychologen sind sich weitgehend darin einig, die alltägliche Selbstbeobachtung für zu unkontrolliert und zu wenig reflektiert zu halten, als daß man

sie ohne weiteres methodisch nutzen könnte. Daher wird versucht, sie mit den Mitteln von Normierung und Standardisierung für den Gebrauch als psychologische Methode tauglich zu machen. Von ganz anderen Voraussetzungen ist die Tiefenpsychologie ausgegangen. Nach ihrer Auffassung fällt die alltägliche Selbstbeobachtung nicht zu vage und zu uneinheitlich aus. Es wird vielmehr im Lebensalltag zu viel und zu oberflächlich vereinheitlicht, »normiert« und »standardisiert« - ohne Rücksicht auf die Ambivalenzen und Metamorphosen des Seelenhaushalts.

Das führt zu einem völlig anderen - tiefenpsychologischen - Methodenkonzept. Wenn die Vereinheitlichungen im Lebensalltag nicht zu schwach, sondern zu stark sind, dann müssen Methoden entwickelt werden, die die Schraube von Kontrolle und Reflektiertheit nicht noch weiter andrehen. Tiefenpsychologische Methoden sollen von den Zwängen der Vereinheitlichung entlasten, Vielfalt und Widersprüche zulassen und unbewußten Tendenzen Raum geben. Daher hat sich Freud besonders für Phänomene interessiert, in denen Alltags-Normierung und Alltags-Rationalität gelockert sind. Im Traum, im Witz, in der Kunst wird der Spielraum gegenläufiger seelischer Tendenzen erweitert. Solche natürlichen seelischen Gebilde beglaubigen ein Konzept vom Seelischen, das gerade in der »Polymorphie« ein ursprüngliches und - in bestimmten Grenzen - wiedergewinnbares Merkmal des Seelenbetriebes entdeckte.

Die Doppelbödigkeit von Phänomenen wie Traum und Witz diente Freud nicht nur zur Beglaubigung einer anderen Auffassung vom Seelischen. Sie wurde gleichzeitig zum Anhaltspunkt für die Ausbildung von Methoden, die das Ganze der seelischen Ausdrucksbildung in seiner Vielfalt und Vielgestaltigkeit bewußt und behandelbar machen. Freud suchte die Selbstbeobachtung zu erweitern, indem er Seelisches experi-

mentell in »Zustände« hineinversetzte, die den Abkömmlingen von unbewußten Tendenzen einen sichernden und schützenden Rahmen bereitstellen: zunächst herkömmlich mittels Hypnose und Suggestion, später durch die charakteristische Behandlungsverfassung der analytischen Therapie (vgl. Freud 1904).

Die wissenschaftliche Psychologie hat sich dem Freudschen Konzept vom psychischen Gegenstand entzogen, indem sie seine Erfahrungen in den Bereich von Pathologie und Krankenbehandlung zurückdrängte. Sie hat sich damit gleichzeitig einem Methodenkonzept entzogen, das zu den Vereinheitlichungstendenzen der akademischen Psychologie nicht paßte, ohne jemals in eine ernsthafte Diskussion über die zugrundeliegende Auffassung von Sinnbildungen im Lebensalltag eingetreten zu sein. (Die Mißachtung der Psychoanalyse durch die akademische Psychologie gilt leider genauso in umgekehrter Richtung.) Unter dem Gesichtspunkt von Selbstbeobachtung als Methode lohnt es jedoch, den Fall Freud im Zusammenhang einer wissenschaftlichen Methodenlehre neu aufzurollen. Als »qualitatives Experiment« (Köhler 1921; Kleining 1984) führt die Einrichtung künstlicher Verfassungen zur Optimierung der Selbstbeobachtung ins Zentrum einer psychologischen Methodenlehre.

»KÜNSTLICHE« VERFASSUNGEN ZUR REKONSTRUKTION VON SINNZUSAMMENHÄNGEN

Man kann die Psychoanalyse durchaus als eine Art »experimenteller Wahrnehmungspsychologie« (i.S.v. Selbstbeobachtung) ansehen. Wie die akademische Psychologie seiner Zeitgenossen, so macht Freud die Bedingungen ausdrücklich, unter denen seelische Tätigkeiten zu beobachten und zu stimulieren sind. Allerdings interessiert er sich nicht für kleinste seelische Elemente, sondern für die großen Zusammenhänge des Seelenlebens. Daher läuft seine Methode nicht auf eine Minimierung von

Reizen, von Störungen und Sinn Tendenzen hinaus, sondern auf deren Maximierung. Entgegen der Vereinheitlichungstendenz des Alltags wird der Dynamik, der Widersprüchlichkeit, dem Kräftespiel seelischer Tendenzen unbehindert von den Normen und Formen des kulturell Erwünschten zum Ausdruck verholfen. Da Freud das immer in der Perspektive einer Änderung tat, blieb er sprachlich dem Jargon ärztlicher Konsultation und Behandlung verhaftet.

Im Schatten der Entwicklung der therapeutischen »Seelenbehandlung« entwickelte er gleichwohl das psychologische Instrumentarium einer künstlich optimierten Selbstbeobachtung. Unerlässlich ist dafür zunächst der Schutz des Kontaktes gegen äußere Einwirkungen. Selbstbeobachtung macht psychologisch nur Sinn unter konstanten örtlichen wie zeitlichen Verhältnissen. Der Austausch von »Arzt« und »Patient« muß ungestört und vertraulich sein. Ihr Kontakt wird durch feste Vereinbarungen geregelt. Dabei geht der Patient die Verpflichtung zu absoluter Offenheit ein. Der »Grundregel«, alles zu äußern, was einfällt (»freie Assoziation« auch des Peinlichen, des scheinbar Belanglosen, Abwegigen), entspricht auf seiten des Therapeuten das Gebot der »gleichschwebenden Aufmerksamkeit« (d.h. statt einem Haften an Inhaltlichem: Öffnung für Unausdrückliches, für Qualitäten, für Atmosphärisches; Einladung zu unbehinderter Äußerung und Wahrung einer freundlichen Neutralität; »Abstinenz« von voreiligen Einordnungen, zu schneller Deutung, dem Durchsetzen eigener Anliegen):

»Wie der Analysierte alles mitteilen soll, was er in seiner Selbstbeobachtung erhascht, mit Hintanhaltung aller logischen und affektiven Einwendungen, die ihn bewegen wollen, eine Auswahl zu treffen, so soll sich der Arzt in den Stand setzen, alles ihm Mitgeteilte für die Zwecke der Deutung, der Erkennung des verborgenen Unbewußten zu verwerten, ohne die vom

Kranken aufgegebenen Auswahl durch eine eigene Zensur zu ersetzen, in eine Formel gefaßt: er soll dem gebenden Unbewußten des Kranken sein eigenes Unbewußtes als empfangendes Organ zuwenden, sich auf den Analysierten einstellen, wie der Receiver des Telefons zum Teller eingestellt ist« (Freud 1912, 381).

Freud beschreibt das qualitative Experiment der Psychoanalyse als eine Verfassung, die dem Alltag nichts hinzufügt, ihn vielmehr »künstlich« von seinen Selbstverständlichkeiten, den Verkürzungen und Klischees befreien. In der künstlichen Verfassung der Psychoanalyse geht der Halt des Austauschs (Small Talk), der stillschweigenden Übereinstimmung und des spiegelnden Rückversicherns, gehen die Sicherheiten rationaler und moralischer Selbstverständlichkeiten verloren. Durch »Wegheben« (Freud 1905) gewinnen die unfafbar gewordenen Stücke des Sinnzusammenhangs Gestalt, können sie sich neu und anders gruppieren. Dabei hat Freud durchaus Verwandte im Bereich der zeitgenössischen Psychologie, die wie er dynamischen Prozessen experimentell zum Ausdruck zu verhelfen suchten.

Hier ist zu denken an die Gestaltpsychologen, die unter relativ konstant gehaltenen Bedingungen die Produktion von Sinnzusammenhängen der Wahrnehmung (San der 1928) oder des Denkens (Duncker 1935) »in statu nascendi« beobachteten. Es ist daher mehr als eine Fußnote in der Psychologiegeschichte, daß sich Gestaltpsychologie und Psychoanalyse den Vorrang solcher Sinnbildungs-Experimente gegenseitig streitig machten (vgl. Wertheimer & Klein 1904; Jung 1905; Wertheimer 1906; Freud 1906).

DER EINSATZ VON SELBSTBEOBACHTUNG IN DER MORPHOLOGISCHEN PSYCHOLOGIE

Abweichend von seinen akademischen Zeitgenossen wendete Sigmund Freud das Experiment konsequent auf das Seelische

im vollen Zusammenhang der Lebenswirklichkeit an. Damit kam ihm die Wucht der Erlebenszusammenhänge in ungleich stärkerem Maße entgegen wie den Wahrnehmungs- oder Denkpsychologen in ihren psychologischen Laboratorien. Freuds Forschungen kämpften mit der Lebensnot von Menschen, mit ihren Ängsten und Wünschen, ihren Perversionen und Neurosen. Doch förderte das Interesse an biographischen Zusammenhängen nicht nur die Motivation seiner Klienten. Ihr Engagement in eigener Sache führte gleichzeitig zu erheblichen Störungen einer authentischen Selbstbeobachtung. Immer wieder mischten sich Kurzschlüsse, Erklärungsklischees und Rationalisierungen in ihre Erzählungen ein und machten ein Vordringen zu den bewegenden seelischen Verhältnissen schwer und nur in langwierigen therapeutischen Prozessen möglich.

Die morphologische Psychologie, die in den 50er und 60er Jahren von W. Salber entwickelt worden ist und seither am Psychologischen Institut der Universität Köln vertreten wird, hat sich demgegenüber von vornherein ausdrücklich mit der Formenbildung des Alltags beschäftigt. Ausdrücklich knüpft sie an Freuds Erfahrung an, daß wir in unseren Alltagsgeschäften nicht zu wenig, sondern zu viel vereinheitlichen, beruhigen, regulieren und formalisieren. Allerdings wird das alltägliche Tagewerk von der morphologischen Psychologie nicht nur als Durchgangsstation zu den Problemen der Charakterbildung gesehen, sondern erscheint in seiner unbekannten Vielfalt und Vielgestaltigkeit selbst psychologisch fragwürdig.

Als Tiefenpsychologie des Alltags interessiert sich die Morphologie zunächst für die alltäglichen Handlungs- und Wirkungszusammenhänge im Tageslauf, für Ereignisse des Film- und Kunsterlebens, für den Umgang mit den Dingen unserer Lebenswelt wie für vertraute oder neuartige Zeiterscheinungen (Heubach 1986; Salber 1989; Fitzek 1998).

In den vier Jahrzehnten von morphologischen Untersuchungen zur Alltagspsychologie hat sich herausgestellt, daß die Psychologik des Alltags durch konventionelle Erklärungsmuster wie »Gewohnheit«, »Zweckmäßigkeit« und »Vernunft« nur oberflächlich beschrieben ist. Den Halt eines regulierten und schematisierten Wirklichkeitsbildes erkaufen wir uns durch kleine und große Geheimnisse. Der Alltag ist, psychologisch gesehen, eine Geheimnisbildung mit System. Daher bekümmern uns die ungelösten Alltagsrätsel auch so heftig. In den Befragungsübungen unserer Interviewkurse sind wir solchen Fragen nachgegangen: Wozu dienen die scheinbar sinnlosen Selbstüberlistungen beim morgendlichen Aufstehen? (1996) Wieso geraten wir trotz bester Absichten immer wieder in Streitigkeiten hinein? (1997) Warum ist der schönste Tag der Woche zugleich emotional der heikelste? (1998) Dabei werden hinter Selbstverständlichkeiten jedesmal geheime - dynamische, vielschichtige, paradoxe - seelische Konstruktionen erfahbar.

Für eine Tiefenpsychologie des Alltags kann Freuds Methode zum Vorbild werden, ohne daß wir uns auf ein jahrelanges Engagement von Klienten zu stützen brauchen. Mit der Dezentrierung vom »Persönlichen« wird der Blick frei für Erlebensformen, die gleichsam durch alle Kulturmenschen hindurchgehen. Eine alltagszentrierte Selbstbeobachtung ist nie die Beobachtung eines einzelnen, sondern deckt in scheinbar banalen Alltagshandlungen gemeinsame Kultivierungsmuster auf. Im Zentrum morphologischer Methoden stehen daher Tiefeninterviews, bei denen es nicht um die Rekonstruktion von Persönlichkeiten geht, sondern um das Vordringen zu einer unvertrauten, aber ungleich intensiveren Selbstbeobachtung, als sie der Alltag gewährleistet.

Die Zumutung der themenzentrierten Tiefeninterviews von ein- bis zweistündiger Dauer kann sich für die Befragten durchaus

als Entdeckungsreise in die gelebte, aber kaum je erfahrene Tiefe des Alltags gestalten.

DAS MORPHOLOGISCHE TIEFENINTERVIEW

Wie Freud und die Gestaltpsychologen, so knüpft auch die Morphologie methodisch an die vorwissenschaftliche Selbstbeobachtung an und sucht diese unter experimentell kontrollierten Bedingungen zu optimieren. Selbstbeobachtung kann im Alltag nur gelingen, wenn die konventionellen Erklärungsmuster künstlich geschwächt werden. Dazu bedarf es der Einrichtung einer von Vereinheitlichungszwängen befreiten Perspektive oder in Freuds Gleichnis: der Resonanz unbewußter Gemeinsamkeiten von Sender und Empfänger. In den morphologischen Tiefeninterviews wird - analog dem psychoanalytischen Setting - ein möglichst geschlossener Raum eingerichtet, der dazu einladen soll, die Selbstbeobachtung von intellektuellen und moralischen Vorbehalten zu entlasten. Tiefeninterviews vertragen keine zeitliche oder örtliche Enge. Unterbrechungen oder konkurrierende Einwirkungen sind zu vermeiden. Vertraulichkeit, Ungestörtheit, Einlassen auf die Eigenheiten der Befragten und vorbehaltloses Einlassen auf das Material in seiner Fülle und Widerständigkeit sind Voraussetzungen für das Gelingen der Befragung. Nach unseren Erfahrungen stören Hilfsangebote wie Standardfragen und Interviewleitfäden den Gang der Dinge mehr, als daß sie ihn fördern (vgl. dazu auch Hopf 1979).

In Analogie zur Psychoanalyse wird darauf geachtet, daß das Geschehen von Einfällen getragen wird. Im Unterschied zum Setting der klassischen Psychoanalyse wird die »freie Assoziation« um das jeweilige Thema zentriert. Die Hilfestellungen der Interviewerinnen/Interviewer sollen das Hervorbringen und Entwickeln von Einfällen fördern: Dazu dienen der Beginn mit einer offenen Eingangsfrage, die strenge Ausrichtung der Nachfragen an den Äußerungen

der Interviewten sowie verschiedene Fragetechniken (Anknüpfen, Rangieren, Zurückführen usw.). Im vertiefenden Durcharbeiten der Äußerungen unserer Interviewpartner wird dabei geduldig gewartet, bis sich die unvertrauten Sinnzusammenhänge - im Idealfall beiden Beteiligten - erschließen.

Dazu bedarf es in besonderer Weise der Disziplin und Integrität von Interviewerinnen/Interviewern. Beim Interviewen folgt man mit größtmöglicher Zurückhaltung und wohlwollender Aufmerksamkeit den Äußerungen des Interviewpartners. Nichts ist der Äußerung von unbewußten Tendenzen abträglicher als ein von Ungeübten häufig zum Ausdruck gebrachtes Lauern auf Widersprüche. Statt einer Entlarvungshaltung bedarf es vielmehr des unbedingten Einlassens auf die Bedingungen der Befragten, die sich bereitwillig in den Dienst einer ihnen unbekannten Methode gestellt haben. Dabei kommt uns zustatten, daß wir uns nicht für die Widersprüche und Unvereinbarkeiten unseres Gegenübers interessieren, sondern für die Ungereimtheiten des von uns befragten Alltagsphänomens. Die Haltung der Interviewerseite ist sprachlich wohl kaum besser auszudrücken als mit Freuds eigener Wendung von der »gleichschwebenden Aufmerksamkeit«. Damit ist die Offenheit und Beweglichkeit gegenüber den möglichen Spuren, Wendungen und Ungereimtheiten des Interviewverlaufs angesprochen wie die Abstinenz von vorschnellen Einordnungen und Bewertungen.

KONKRETE FORMEN DER SELBSTBEOBACHTUNG IN MORPHOLOGISCHEN UNTERSUCHUNGEN

Jede Alltagsuntersuchung setzt damit ein, daß die Untersucher eine eigene Beschreibung des in Frage stehenden Phänomens versuchen und sich dann über den Wechsel von Interviews und methodischen Schritten spiralförmig der morphologischen Rekonstruktion der Sache annähern. Anders als in Freuds persönlichkeitszentriertem Ansatz kennen die Untersucherinnen/Untersucher

den Gegenstand - Kultivierungsformen des Tageslaufs, Medien, Dinge, Moden oder Zeiterscheinungen - meistens aus eigener Erfahrung. Da diese Vorerfahrungen Hilfe und Hindernis für die Untersuchungen sein können, ist es wichtig, die Untersuchung mit einer Selbstbeobachtung zu beginnen.

Dann erfolgt die Variation von Erfahrungen durch verschiedene Tiefeninterviews hindurch. Dabei zählt nicht Quantität, sondern Qualität. Jedes Interview wird beschrieben, das heißt auf die durch die Äußerungen hindurchgehende Strukturierung transparent gemacht. Als Anhaltspunkt dafür greift die morphologische Psychologie insbesondere Erfahrungen der Gestaltpsychologie aus, nach denen sich ein Bild für das Ganze des untersuchten Gegenstandes durch (übersummativ) Qualitäten vermittelt (vgl. Salber 1969).

Schließlich kommt es zur Vereinheitlichung der verschiedenen Interviewbeschreibungen, bei der die in den Interviews gefundenen Strukturierungszüge zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden. Die Vereinheitlichung der Beschreibungen geschieht nun aber gerade nicht auf der Grundlage logischer Regeln wie Ausschließlichkeit und Widerspruchsfreiheit, sondern auf der Grundlage ihrer Gestaltlogik. Dabei wird nach einer - quer durch die verschiedenen Individuen hindurchgehenden - Abstimmung der Einzelzüge im Rahmen eines anschaulichen Ganzen gesucht; einer Gesamtfiguration, in der sich die verschiedenen Beschreibungszüge nach gestaltlogischen Regeln ergänzen (Grundzug, Polarisierung, Fortsetzung, Gegenlauf, Verkehrung usw.). Ziel der Vereinheitlichung ist die Rekonstruktion des untersuchten Phänomens in einem - doppelbödigen, konstruktiven, paradoxen - »Bild«. Dieses Kultivierungsbild kennzeichnet die psychologische Eigenart des untersuchten Phänomens, nicht die Summe der erfragten Meinungen. Bilder bewerkstelligen die Orga-

nisation des Alltags jenseits der Aufteilung in psychisch selbständige Individuen. Daher erfahren wir uns in unterschiedlichen Lebensformen oftmals als ganz verschiedene Menschen: beim Autofahren oder auf Familienfeiern, in vornehmen Restaurants oder in Streitgesprächen.

Auch von der morphologischen Psychologie sind die ewigen Fragen des Alltags nicht zu »lösen«. Doch mit dem Verrücken des psychologischen Interesses vom Rationalen und Individuellen zur Gestaltlogik von Kultivierungsbildern kommen wir der Verwickeltheit unserer Alltagskonstruktionen näher. Allerdings läßt sich der konkrete Gewinn einer solchen alltagszentrierten Auffassung vom Seelischen nur am jeweiligen Einzelfall aufzeigen. Im Rahmen einer Darstellung von Methoden muß es bei Andeutungen bleiben. So ergab unsere Untersuchung zum Streiten, daß das Ausufern von Konflikten nicht ein notwendiges Übel ist, sondern ein sensibles Kunststück von Selbst- und Fremderfahrung. Gerade das Ausufern von Streitigkeiten ist psychologisch als Bedingung dafür anzusehen, daß feste Positionen in Austausch geraten. Die Gestaltlogik des Streitens ist ebenso vom Beharren gekennzeichnet wie durch das Drehen und Wenden von (Ein-)Stellungen. Im Schonraum (!) des Streitens operieren wir mit Drehgrenzen von Positionen. Dabei kommen wir zuweilen an Punkten heraus, die unsere Argumentation geradezu auf den Kopf stellen, ohne daß wir ernsthaft von unserer Haltung abrücken müßten. Wir haben die verschiedenen Streit-Züge in unserem Seminar im Bild vom »Umschlagplatz« zusammengefaßt - worin der Doppelsinn von Umstoßen und dabei stattfindendem Austausch ausgedrückt ist.

Die morphologischen Untersuchungen zur Alltagspsychologie zeigen, daß der Alltag Kunststücke - wie das Streiten - betreibt und beherrscht, die wir vorwissenschaftlich nur erahnen können. Zu deren Beschreibung und Rekonstruktion müssen Kunst

und Wissenschaft zusammengebracht werden. Damit soll aber nicht der beliebten Abqualifizierung der qualitativen Methoden als »weiche« Zuträger einer »harten« Mainstream-Psychologie zugearbeitet werden.

Mit Blick auf die eigenen wissenschaftshistorischen Traditionslinien - Spinoza (statt Descartes), Goethe (statt Kant) und Freud (statt Wundt) - fordert die morphologische Psychologie zu größerem Selbstbewußtsein in der Entwicklung einer »psychologischen Psychologie« heraus.

Literatur

- DUNCKER, K. (1935): Zur Psychologie des produktiven Denkens. Berlin: Springer
- FEGER, H. & GRAUMANN, C. (1983): Beobachtung und Beschreibung von Erleben und Verhalten. In: Feger, H. & Bredenkamp, J. (Hg.): Enzyklopädie der Psychologie B 1, Band 2. Datenerhebung, 76-134. Göttingen: Hogrefe
- FITZEK, H. (1998): Trends, Moden, Zeiterscheinungen. Kulturpsychologie als Psychologie der Gegenwartskultur. Zwischenschritte 17 (2)
- FREUD, S. (1904): Die Freudsche psychoanalytische Methode. Gesammelte Werke, Band V (3-10). London: Imago 1942
- FREUD, S. (1905): Über Psychotherapie. GW V (17-26). London: Imago 1942
- FREUD, S. (1906): Tatbestandsdiagnostik und Psychoanalyse. GW VII (3-15). London: Imago 1941
- FREUD, S. (1912): Ratschläge für den Arzt bei der Psychoanalytischen Behandlung. GW VIII (376-387). London: Imago 1943
- GROEBEN, N. (1986): Handeln, Tun, Verhalten als Erklärungen einer verstehenden und erklärenden Psychologie. Tübingen: Aschendorff
- HEUBACH, F. (1986): Das bedingte Leben. Ein Beitrag zu einer Psychologie des Alltags. München: W. Fink
- HOPF, C. (1979): Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. Zeitschrift für Soziologie 7, 97-115
- JUNG, C.G. (1905): Zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik. Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie XXVIII, 813-818
- KLEINING, G. (1984): Das qualitative Experiment.

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38, 724-750

- KÖHLER, W. (1921): Die Methoden der psychologischen Forschung an Affen. In: Abderhalden, E. (Hg.): Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden VI D (1), 69-120. Berlin: Urban & Schwarzenberg
- SALBER, W. (1969): Strukturen der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. In: Thiel, M. (Hg.): Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden 7. Methoden der Psychologie und Pädagogik, 3-52. München: Oldenbourg
- SALBER, W. (1989): Der Alltag ist nicht grau. Bonn: Bouvier
- SANDER, F. (1927): Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie. In: Sander, F. & Volkelt, H.: Ganzheitspsychologie, 73-112. München: Beck 1962
- WERTHEIMER, M. (1906): Zur Tatbestandsdiagnostik. Archiv für die gesamte Psychologie 7 (Literaturbericht), 139-140
- WERTHEIMER, M. & KLEIN, J. (1904): Psychologische Tatbestandsdiagnostik. Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, 72-113
- WUNDT, W. (1907): Über Ausfrageexperimente und über Methoden zur Psychologie des Denkens. Psychologische Studien 3, 301-360

Selbstbeobachtung und Selbstreflexion im Forschungsprogramm Subjektive Theorien

Margrit Schreier & Norbert Groeben

Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien (FST) wurde von Groeben & Scheele (1977) begründet und seither unter anthropologischer, theoretischer, methodischer, methodologischer sowie metatheoretischer Perspektive weiter ausgearbeitet und ausdifferenziert (s. z.B. Groeben, 1986; Groeben, Wahl, Schlee & Scheele, 1988; Scheele & Groeben, 1988; Scheele, 1992). Im Mittelpunkt des Forschungsprogramms stehen - entsprechend der Benennung - komplexe Kognitionen im Sinne Subjektiver Theorien. Diese werden von Groeben et al. expliziert als: - »Kognitionen der Selbst- und Weltsicht,